

Axel Rüth
Erzählte Geschichte

Narratologia

Contributions to Narrative Theory/
Beiträge zur Erzähltheorie

Edited by/Herausgegeben von
Fotis Jannidis, John Pier, Wolf Schmid

Editorial Board/Wissenschaftlicher Beirat
Catherine Emmott, Monika Fludernik
José Angel García Landa, Peter Hühn, Manfred Jahn
Andreas Kablitz, Uri Margoli, Matías Martínez
Jan Christoph Meister, Ansgar Nünning
Marie-Laure Ryan, Jean Marie Schaeffer
Michael Scheffel, Sabine Schlickers, Jörg Schönert

5



Walter de Gruyter · Berlin · New York

Axel Rüth

Erzählte Geschichte

Narrative Strukturen in der französischen
Annales-Geschichtsschreibung



Walter de Gruyter · Berlin · New York

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISSN 1612-8427
ISBN 3-11-018369-2

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© Copyright 2005 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahr 2002 von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln als Inaugural-Dissertation im Fach Romanische Philologie angenommen. Ohne die Hilfe und Mitwirkung einer Reihe von Personen hätte dieses Buch nicht entstehen können. Mein besonderer Dank gilt meinem Doktorvater, Prof. Dr. Andreas Kablitz, der mich stets bedingungslos und tatkräftig unterstützt hat. Prof. Dr. Karl-Joachim Hölkeskamp bin ich für die Übernahme des Korreferats zu Dank verpflichtet. Den Herausgebern der „Narratologia“ danke ich für die Aufnahme in die Reihe, insbesondere Prof. Dr. Wolf Schmid, dessen Ratschläge mir bei der Erstellung des Manuskripts eine große Hilfe waren. Christof Blome, Julia Faust, Susanne Gessat, Michaela Kirst, André Krischer und Esther Zadow danke ich für ihre kritischen Lektüren und Bemerkungen. Mein größter Dank aber gilt meinen Eltern Louise und Walter RÜth, auf deren Unterstützung ich stets vertrauen konnte. Ihnen ist diese Arbeit gewidmet.

Köln, im Dezember 2004

Axel RÜth

Inhaltsverzeichnis

I. Historiographie zwischen Wahrheitsanspruch und Fiktionalisierungsvorwurf.....	1
1. Der Kampf um die Geschichte.....	1
2. Möglichkeiten und Grenzen historiographischer Innovation.....	7
3. Die französische <i>Annales</i> -Geschichtsschreibung.....	11
II. Geschichte und Erzählung in der Theorie.....	16
1. Narrative Konfigurationen von Geschichte.....	17
a) Hayden Whites extremer Relativismus.....	17
b) Paul Ricœur: die <i>synthèse de l'hétérogène</i>	23
2. Historiographie als Problem der strukturalistischen Erzählforschung.....	27
a) Roland Barthes' „Discours de l'histoire“.....	27
b) Autor oder Erzähler?.....	32
c) Die historiographische Erzählsituation.....	36
d) Die narrative Verdoppelung der Historiographie.....	45
3. Heuristische Prämissen für die Analyse historiographischer Texte.....	47
III. Analysen historiographischer Texte.....	53
1. Kritik und Wiederkehr des Ereignisses:.....	53
Georges Duby, <i>Le dimanche de Bouvines</i>	
a) Die Abkehr vom ‚traditionellen‘ Erzählen.....	53
b) Die Negativfolie: Die Histoire de France von Lavissee.....	56
c) Eine ‚neue‘ Ereignisgeschichte – ohne Erzählung?.....	57
d) Das Ereignis als Leerstelle und <i>fait vécu</i>	63
e) Die Rückgewinnung der verlorenen Vergangenheit.....	65
f) Die Schlacht als <i>événement révélateur</i>	69
g) Die Rezeptionsgeschichte des Ereignisses.....	76
h) Der Erzähler als Mystagoge.....	80
i) Eine Ereignisgeschichte zweiten Grades.....	83

2. Die Konkurrenz von Erzählung und Tableau:	
Emmanuel Le Roy Ladurie, <i>Les paysans de Languedoc</i>	86
a) <i>Longue durée</i> und quantitative Geschichte.....	86
b) Programmatik: Eine <i>histoire totale</i>	89
c) Periodisierung: „Tailler dans le vif de l'histoire“.....	95
d) Voraussetzungen: „Champs de forces“.....	97
e) Die Rekonstruktion des „grand cycle agraire“.....	100
f) Historischer Wandel als Gesetzmäßigkeit.....	105
g) Beziehungen zwischen Agrarzyklus, Mentalitäten und Ereignissen.....	109
h) Eine Synthese aus <i>discours</i> und <i>récit</i>	114
i) Wirtschafts- und Sozialgeschichte als Tragödie.....	118
j) Ein Tableau mit insularer Narrativität.....	121
3. Erzählen in der <i>longue durée</i> :	
Jacques Le Goff, <i>La naissance du Purgatoire</i>	124
a) Geistesgeschichte als Kultur- und Sozialgeschichte.....	124
b) Eine Rezeptionsgeschichte in der <i>longue durée</i>	126
c) Das Textorganisationsmodell der <i>stage narratives</i>	130
d) Die Etablierung der Phasen.....	133
e) Rahmenerzählung: Von der Verräumlichung des Denkens....	145
f) Ereignisse, Subjekte und Aktanten.....	147
g) Metaphorik.....	151
h) Dante, ein Individuum in der <i>longue durée</i>	155
4. Zur Bedeutung der Vorstellungskraft in der Historiographie:	
Natalie Zemon Davis, <i>The Return of Martin Guerre</i>	158
a) Mikrohistorie: Geschichte oder Geschichten?.....	158
b) Imaginierte Möglichkeiten.....	161
c) Neuinterpretation durch Auffüllung von Leerstellen.....	166
d) Quellenkritik als Psychologisierung des Quellenautors.....	176
e) Die Rhetorik des Wahrscheinlichen.....	180
f) Die Darstellung von Innenwelten.....	181
g) Eine nicht mehr kontrollierte Vorstellungskraft.....	183
IV. Ergebnisse und Ausblick.....	185
1. Erzählungen in der <i>longue durée</i>	185
2. Modernisierungsgrenzen.....	187
3. Narrative Fragmentierung.....	191
4. Historiographische Selbstreflexivität.....	192
5. Der Historiker als Mystagoge und Detektiv.....	194

Literaturverzeichnis.....	199
1. Quellen.....	199
2. Sekundärliteratur.....	199
Index.....	209

I. Historiographie zwischen Wahrheitsanspruch und Fiktionalisierungsvorwurf

1. Der Kampf um die Geschichte

Die Empörung unter den Historikern war groß, und das aus gutem Grund. Ende der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts erreichte der *linguistic turn* die Geschichtswissenschaft. In Frankreich war Roland Barthes der erste, der die Historikerkunft dazu aufforderte, ihr Tun doch einmal in linguistischen Kategorien zu überdenken. Dann würden sie bemerken, dass der von ihnen postulierte außertextuelle Referent in Wirklichkeit ein *signifié* sei, und die sogenannte Objektivität nichts als ein rhetorischer Tuschenspielertrick, ein *effet de réel*¹. Zu allem Überfluss schlug einige Jahre später mit Paul Veyne ein Mann aus dem eigenen Lager der Geschichtswissenschaft in eine ähnliche Kerbe: „Expliquer, de la part d’un historien, veut dire ‚montrer le déroulement de l’intrigue, le faire comprendre‘“². Die Bedeutung historischer Ereignisse folge schlicht und ergreifend der „logique humaine du drame“, so Veyne³.

Der bei weitem schwerste Schlag aber ging von Hayden Whites *Metahistory*⁴ aus. Darin wird die postmoderne Diagnose vom ‚Tod des Subjekts‘ auf das Gebiet der historischen Erkenntnis übertragen. Der *linguistic turn* wurde endgültig zum *narrative turn*⁵. In den Schriften des amerikanischen Literatur- und Geschichtstheoretikers gerinnt Geschichtsschreibung im Zeichen des Derridaschen Diktums „Il n’y a pas de hors-

¹ Roland Barthes: „Le discours de l’histoire“, in: *Poétique* 13 (1982), S. 13-21. Ursprünglich erschienen in: *Social Science Information/Information sur les Sciences sociales*, VI-4, August 1967.

² Paul Veyne: *Comment on écrit l’histoire*, Paris 1971, S. 112.

³ Ebd., S. 70.

⁴ Hayden White: *Metahistory. The Historical Imagination In Nineteenth-Century Europe*, Baltimore/London 1973.

⁵ Siehe dazu aus der Perspektive eines Historikers: Ernst Hanisch: „Die linguistische Wende. Geschichtswissenschaft und Literatur“, in: *Kulturgeschichte heute*, hg. v. Wolfgang Hardtwig und Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1996, S. 212-230 (*Geschichte und Gesellschaft*, Sonderheft 16).

texte“ zu einer Fiktionen produzierenden Operation. Die Formen der Geschichtsschreibung, so White, folgen nicht etwa der vorangegangenen Forschung, sondern unbewusst immer schon vorhandenen poetischen Wahrnehmungsmustern. Die Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft seien keine empirisch gewonnenen, sondern erzählend erfundene. Der Historiker tue also, wenn er schreibt, nichts anderes als der Romancier: Er stelle Sinn her, indem er Einzelteile zu einer Erzählung zusammenfügt. Deshalb forderte White ähnlich wie Barthes, die Historiker sollten von den Idealen der Wissenschaftlichkeit und Objektivität abrücken, um die Historiographie wieder an ihre literarischen Grundlagen zurückzubinden – nur so könne die Historie heute noch als eine eigene Disziplin gelten⁶. Damit schien der seit Aristoteles sicher geglaubte Grenzwall zwischen Historiographie und Dichtung ein für allemal in Trümmern dazuliegen⁷.

Die von dieser Grenzüberschreitung ausgehende Bedrohung war nicht zu unterschätzen: Wenn es die Wirklichkeit nur in und durch Sprache, Texte und Diskurse gibt, worin sollte dann noch die Legitimation eines Fachs liegen, das seine Aufgabe darin sieht, Aussagen über eine zwar vergangene, aber doch außersprachliche Wirklichkeit zu treffen – und das auch noch mit dem Anspruch auf Wahrheit und Objektivität? Historiker und ihre Leser leben seit über zwei Jahrzehnten, um ein Wort des französischen Historikers Roger Chartier zu gebrauchen, in einer „Zeit der Zweifel“⁸. Die Titel einiger neuerer englischsprachiger Publikationen zeugen davon, dass sich daran bis heute nichts geändert hat. Die meisten Historiker sehen sich nach wie vor in der Defensive: Richard J. Evans nannte sein

⁶ Hayden White: „The Historical Text as Literary Artifact“, in: Ders.: *Tropics of Discourse. Essays in Cultural Criticism*, Baltimore/London 1978, S. 81-100, hier: S. 99.

⁷ Für einen Überblick über die Debatte um Postmoderne und Geschichte siehe: Christoph Conrad/Martina Kessel: „Geschichte ohne Zentrum“, in: Dies.: (Hgg.): *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*, Stuttgart 1994, S. 9-26. Eine Diskussion der Problematik aus der Perspektive des Historikers liefern Willie Thompson: *What Happened to History?*, London 2000, und Richard J. Evans: *In Defence of History*, London 1997. Der von Daniel Fulda und Silvia Serena Tschopp herausgegebene Sammelband *Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Berlin/New York 2002, bietet eine Vielzahl von Beiträgen zu den meisten Facetten der hier angesprochenen Problematik.

⁸ Roger Chartier: „Le temps des doutes“, in: *Le Monde*, 18. März 1993, S. VI-VII. Es handelt sich bei diesem Artikel um die leicht gekürzte Fassung des Aufsatzes „L’histoire entre récit et connaissance“, in: Ders.: *Au bord de la falaise. L’histoire entre certitudes et inquiétude*, Paris 1998, S. 87-107.

Buch über die Grundlagen historischer Erkenntnis *In Defence of History*⁹. Der Australier Keith Windschuttle bevorzugt martialischere Ausdrucksweisen und spricht von einem „general front assault“:

The traditional practice of history is now suffering a potentially mortal attack from the rise to academic prominence of a relatively new array of literary and social theories¹⁰.

Der konservative britische Historiker Geoffrey Elton sieht in poststrukturalistischen Theoretikern gar „devilish tempters who claim to offer higher forms of thought and deeper truths and insights“, die tatsächlich aber den wissenschaftlichen Nachwuchs („innocent young people“) mit dem „intellectual equivalent of crack“ zu verderben drohen¹¹.

Solche Metaphern mögen polemisch und überzogen wirken, doch sie verdeutlichen, was im Kampf gegen die ‚postmoderne Bedrohung‘ auf dem Spiel steht. Geschichte ist, wie Jörn Rüsen es einmal formulierte, „eine wichtige Front im semantisch ausgetragenen Machtkampf“¹². Es geht aber nicht nur um die Existenz einer akademischen Disziplin, sondern auch um die Frage, ob das, was wir ‚Geschichte‘ nennen, mehr ist als eine Fiktion. Ihre gesellschaftliche und kulturelle Funktion zwischen Unterhaltung, kollektiver Identitätsbildung und kritischer Aufklärung mit wissenschaftlichem Standard kann die Geschichtsschreibung aber nur dann erfüllen, wenn sie auf zwei konstitutiven Überzeugungen beharrt: erstens auf der Möglichkeit, ein objektives, das heißt intersubjektiv überprüfbares Wissen zu produzieren, zweitens auf der Möglichkeit, mittels Sprache Feststellungen über eine außersprachliche Wirklichkeit zu treffen¹³.

Deshalb berufen sich Historiker in der Regel auf die Geschichte ihres Fachs, um dem Vorwurf der Fiktionalisierung entgegenzuwirken. Für die Zeitgenossen Michelets und Thierrys war der hybride Charakter der Historiographie noch eine Selbstverständlichkeit, ja: nicht anders denkbar¹⁴, und

⁹ Evans: *In Defence of History*.

¹⁰ Keith Windschuttle: *The Killing of History. How Literary Critics and Social Theorists are Murdering Our Past*, New York 1997, S. 2.

¹¹ Zitiert nach Evans: *In Defence of History*, S. 7.

¹² Jörn Rüsen: *Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens*, Frankfurt a. M. 1990, S. 12.

¹³ Robert F. Berkhofer hat dafür in Anlehnung an Thomas Kuhn den Begriff „normal historical practice“ geprägt. (Robert F. Berkhofer: „The Challenge of Poetics to (Normal) Historical Practice“, in: *Poetics Today* 9 (1988), S. 435-452.

¹⁴ Man beachte etwa die folgende Feststellung Rankes: „Die Aufgabe des Historikers [...] ist zugleich literarisch und gelehrt; die Historie ist zugleich Kunst und Wissen-

Historiker konnten die Romane Walter Scotts als ihr Vorbild nennen, ohne an Autorität einzubüßen¹⁵. Im Laufe des 19. Jahrhunderts verfestigte sich dann der „Hegemonieanspruch der Wissenschaft auf den legitimen Zugang zur historischen Erkenntnis“¹⁶, was beispielsweise an der Tatsache ablesbar ist, dass Droysen in seiner *Historik* Ranke die Nähe zu Scottschen Darstellungsmitteln zum Vorwurf machen konnte¹⁷. Auf dem Höhepunkt dieser Entwicklung zu einer wissenschaftlichen Institution waren schließlich optimistische Einschätzungen wie diejenige Emmanuel Le Roy Laduries möglich, nach welcher der Historiker von morgen „Programmierer sein oder nicht mehr sein wird“¹⁸. Zu dem Zeitpunkt, da sich der *linguistic turn* vollzog, schienen die Ursprünge der Geschichtswissenschaft als ein Teil der *belles lettres* aus Sicht der Historiker endgültig überwunden. Wissenschaftliche Standards und Überprüfbarkeit hatten über die subjektiv deformierende Perspektivierung des literarischen Erzählers gesiegt. Das Schreiben der Geschichte ist nach dieser Auffassung allein eine Frage des Stils, wie die folgende Äußerung Richard Evans' verdeutlicht:

There is no reason why historians' works should not be subjected to literary and linguistic analysis. It can sharpen up our perceptions of their thought. Historical writings are so diverse that the styles in which they are written runs from the rebarbatively technical and formula-laden work of econometric or demographic historians at on extreme to the literary gems of practised communicators at the other. Ultimately, however illuminating it may be in itself, the study of historians' writings as linguistic texts is almost bound to be of secondary importance to their critical scrutiny as pieces of historical scholarship. The historians who can be read for literary pleasure are few

schaft“ (Leopold von Ranke, *Französische Geschichte*, in: Ders.: *Sämtliche Werke*, Gesamtausgabe, Leipzig 1877, Bd. 12, S. 5).

¹⁵ Vgl. Karl Massmann: *Die Rezeption der historischen Romane Sir Walter Scotts in Frankreich (1816-1832)*, Heidelberg 1972, S. 81-90. Man beachte auch die folgende programmatische Äußerung Thierry's: „Je voulais mettre en évidence le caractère démocratique de l'établissement des communes, et j'ai pensé que j'y réussirais mieux en quittant la dissertation pour le récit, en m'effaçant moi-même et en laissant parler les faits.“ (Augustin Thierry: *Lettres sur l'Histoire de France*, Paris: Garnier, o.J., S. 5). Vgl. auch: „[...] les personnages et les époques doivent paraître en scène dans le récit; ils doivent s'y montrer en quelque sorte tout vivants comme sur un théâtre [...]“. („Lettres sur l'Histoire de France (V^e lettre)“, in: *Le Courrier français* (10. 9. 1820), zitiert nach Massmann: *Rezeption*, S. 84).

¹⁶ Eberhard Lämmert: „Geschichten von der Geschichte. Geschichtsschreibung und Geschichtsdarstellung im Roman“, in: *Poetica* 17 (1985), S. 228-254, hier: S. 240.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 239.

¹⁸ „[L]'historien de demain sera programmeur ou il ne sera pas.“ (Emmanuel Le Roy Ladurie: *Le territoire de l'historien*, Paris 1973, Bd. 1, S. 13).

indeed, and most of them, such as Gibbon, Michelet, Tocqueville or Carlyle, wrote in the eighteenth or nineteenth century [...]. Given the extent to which historical research has moved on in purely empirical terms since then – we know a lot more about the French Revolution than any of these nineteenth-century authors did – it is not surprising that such an approach feels justified in largely neglecting the empirical content of what Michelet, Tocqueville and their contemporaries wrote. For modern and contemporary historians, however, the scrutiny of their work as historical scholarship generally remains more important than criticism of their status as literary texts¹⁹.

Diese Äußerung macht das Missverständnis deutlich, das nach wie vor eine gelungene Kommunikation zwischen Geschichtswissenschaft und Literaturwissenschaft bzw. Literaturtheorie verhindert. White und seine Epigonen müssen sich den Vorwurf gefallen lassen, dass sie Historiographie auf die dem literarischen Realismus nahestehende Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts reduzieren. Diese kategorische Subsumierung aller Historiographie unter eine spezifische Art des Erzählens vernachlässigt erstens die Entwicklung wissenschaftlicher Standards und verstellt zweitens den Blick auf die Vielfalt des modernen historischen Erzählens. Historikern, die mit Evans die Trennung von Form und Inhalt sowie einen in literaturtheoretischer Perspektive naiv anmutenden Mimesis-Begriff aufrechterhalten wollen, lässt sich hingegen erwidern, dass eine Analyse historiographischer Texte mit dem Instrumentarium der Literaturwissenschaft durchaus mehr erbringen kann als die Erhellung ihres „status as literary texts“. Es geht um nichts geringeres als die Frage, was wir aus der Perspektive unserer gegenwärtigen Realität für historisch bedeutsam halten, in welcher Form wir diese Geschichte erforschen, und schließlich: wie wir sie vermittelt bekommen wollen. Auch wer die Geschichte für mehr als einen Text hält, wird wohl der Beobachtung zustimmen, dass Geschichte erst als geschriebene rezipierbar wird: Sie existiert im wesentlichen in und durch Texte – Texte, die im Gegensatz zu fiktionalen immer partial sind, da sie stets im Kontext eines kollektiven Erzählprojekts stehen, eines virtuellen Texts, an dem alle Historiker beteiligt sind. Der Philosoph Kurt Röttgers spricht daher vom „kommunikativen Text des Geschichtenerzählens“. Darunter versteht er „ein[en] zeitliche[n] Prozess, der den Anderen mit sprachlichen Mitteln in einen gemeinsamen Text ‚verwebt‘“²⁰. Der Wahrheitsanspruch, der die Geschichte von Historiker kennzeichnet, gilt zeitlich nicht unbegrenzt:

¹⁹ Evans: *In Defence of History*, S. 70 f.

²⁰ Kurt Röttgers: „Geschichtserzählung als kommunikativer Text“, in: *Historisches Erzählen. Formen und Funktionen*, hg. v. Siegfried Quandt und Hans Süssmuth, Göttingen 1982, S. 29-48, hier: S. 33.

„Wahre Geschichten“ heißt hier nur „Geschichten mit Wahrheitsanspruch“. Ob der Anspruch sich im Angesicht der Ewigkeit als gerechtfertigt erweisen wird, darf immer als unerheblich dahingestellt bleiben; ob aber das Erzählen einen Wahrheitsanspruch stellt, das ist in jedem Falle entscheidbar, im Zweifelsfalle durch Nachfragen der Zuhörer. Wird eine Geschichte mit Wahrheitsanspruch von den Zuhörern als wahr akzeptiert, dann gilt die Geschichte in diesem Zusammenhang als wahr. Jeder aus der Erzählsituation kann nun hingehen, und wird es oft tun, und die Geschichte als wahre Geschichte wieder- und weitererzählen²¹.

In der Geschichtswissenschaft vollzieht sich dieses unendlich iterierbare Neuerzählen mit Wahrheitsanspruch selbstverständlich nach Maßgabe „diskursiver Akzeptabilitätsstandards“²².

Eine Literaturwissenschaft, die sich als eine Wissenschaft vom Text versteht, interessiert sich nun für sämtliche Verfahren, die den Geschichten der Historiker Wahrhaftigkeit und Kohärenz verleihen²³. Natürlich ist Evans darin zuzustimmen, dass sich Historiker wesentlich stärker für den ‚Inhalt‘ geschichtswissenschaftlicher Texte interessieren als für deren sprachliche Vermittlung. Dennoch: Man muss Hayden Whites *emplotment*-Systematik nicht zustimmen, um jenes Projekt als sinnvoll zu erachten, das im Titel seiner Aufsatzsammlung *The Content of the Form* zum Ausdruck kommt: Durch die Art und Weise, wie historiographische Texte geschrieben sind, vermitteln sie eine Vorstellung davon, was Geschichte überhaupt ist²⁴. Nun hat sich White bekanntlich lediglich mit der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts beschäftigt. Die immanenten wie die expliziten

²¹ Ebd., S. 30. Vgl. auch Karlheinz Stierle: „Erfahrung und narrative Form. Bemerkungen zu ihrem Zusammenhang in Fiktion und Historiographie“, *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, in: hg. v. Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey München 1979 (= *Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik*, Bd. 3), S. 85-118.

²² Röttgers: „Geschichtserzählung“, S. 37.

²³ Vgl. auch Jacques Rancières Projekt einer „poétique du savoir“: „La poétique du savoir s'intéresse aux règles selon lesquelles un savoir s'écrit et se lit, se constitue comme un genre de discours spécifique. Elle cherche le mode de vérité auquel il se voue, non à lui donner des normes, à valider ou à invalider sa prétention scientifique“. (Jacques Rancière: *Les noms de l'histoire. Essai de poétique du savoir*, Paris 1992, S. 21).

²⁴ Vgl. Dietrich Harth: „Historik und Poetik. Plädoyer für ein gespanntes Verhältnis“, in: *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*, hg. v. Hartmut Eggert, Ulrich Profitlich und Klaus R. Scherpe, Stuttgart 1990, S. 11-23, hier: S. 21: „Es geht daher nicht um die Frage, ob es dem Historiker erlaubt sei, mit Fiktionen zu arbeiten. Er darf ja nicht, wenn es die Zukunft, die dazu ein Recht hat, verbietet. Weitaus interessanter ist doch die Frage nach der Funktion der rhetorischen, poetischen und stilistischen Komponenten für den Entwurf eines konsistenten Geschichtsbildes.“

Geschichtsbilder historiographischer Texte waren im 20. Jahrhundert aber einem Modernisierungsprozess unterworfen, und dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass Historiker unserer Tage anders erzählen als Historiker vergangener Jahrhunderte. Die Frage lautet nicht, ob Historiker denn nun stets erzählen oder nicht, sondern vielmehr: Wie erzählen sie? Die Relevanz der Analysen von Erzählstrukturen in Texten von Historikern des späten 20. Jahrhunderts besteht in der Aufdeckung der impliziten Geschichtsbilder, die sich in den Erzählstrukturen verbergen.

2. Möglichkeiten und Grenzen historiographischer Innovation

In dem Aufsatz „The Burden of History“²⁵ fordert White die Historiker dazu auf, den ‚nekrophilen‘ Kult aufzugeben, der darin bestehe, sich mit der Vergangenheit allein um ihrer selbst willen zu beschäftigen. Sie sollten vielmehr in Zusammenarbeit mit den Künstlern und Wissenschaftlern ihrer eigenen Zeit solche Fragen an die Vergangenheit richten, die der Lösung gegenwärtiger Probleme dienen. Dies, so White, sei etwa zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Fall gewesen, als Kunst, Wissenschaft, Philosophie und Geschichte ihre gemeinsame Aufgabe darin sahen, die Französische Revolution zu begreifen. Doch während sich die Wissenschaften und die Künste seitdem weiterentwickelt hätten, würden sich heutige Historiker immer noch auf jene aus dem 19. Jahrhundert stammenden Zwitterqualitäten ihres Diskurses berufen, die diesen weder ganz Wissenschaft noch ganz Kunst sein ließen. Diese Selbsteinschätzung, so White, beinhaltet einen überkommenen romantischen Kunstbegriff und einen ebenso überkommenen positivistischen Wissenschaftsbegriff. White möchte den heutigen Historiker dazu verpflichten, die so entstandene gegenwärtige Kluft zwischen Geschichtsschreibung und Kunst zu beseitigen und „to come to terms with the techniques of analysis and representation which *modern* science and *modern* art have offered for understanding the operations of consciousness and social process“²⁶. So bemängelt er die Absenz einer surrealistischen, expressionistischen oder existentialistischen Geschichtsschreibung. Das traditionelle Erzählen kohärenter Geschichten, wie es typisch für den realistischen Roman ist, gehöre als eine historiographiegeschichtliche Altlast endlich über Bord geworfen. Eine ebensolche Forderung nach Modernisierung impliziert auch Roland Barthes' Kritik der Geschichtsschreibung als

²⁵ Hayden White: „The Burden of History“, in: Ders.: *Tropics of Discourse*, S. 27-50.

²⁶ Ebd., S. 41.

eines Diskurses, der dem wirklichkeitsverzerrenden Prinzip eines nicht nur literarhistorisch überkommenen *effet de réel* verpflichtet ist.

Als ein weiteres Beispiel ist der 1973 erschienene, überwiegend literaturwissenschaftliche Band *Geschichte – Ereignis und Erzählung* aus der *Poetik und Hermeneutik*-Reihe zu nennen. Er enthält zwei Beiträge, die für eine Erweiterung der Erzählmöglichkeiten bzw. für eine Entnarrativisierung der Historiographie plädieren²⁷. Wie White spricht der Historiker Christian Meier von den „überkommenen Konventionen der Historiographie“.²⁸ Die traditionell vom Historiker eingenommene Position eines allwissenden Erzählers müsse einer Pluralität von sich gegenseitig relativierenden Perspektiven weichen, die aber wohlgemerkt nicht bis zur Verweigerung sinnhaltiger Aussagen führen dürfe. Der Literaturwissenschaftler Peter Szondi fordert, die Geschichtsschreibung müsse den historistischen Glauben daran aufgeben, dass Individuen die Geschichte machten:

Meine These ist, dass narrative Geschichtsschreibung in Beschreibung überführt werden muss, wenn eine neue Historie unserer Erfahrung von Geschichte als anonymem Prozess, als Folge von Zuständen und Veränderung von Systemen gerecht werden soll²⁹.

Soziale Prozesse könne man eben nicht mehr erzählen, sondern nur noch beschreiben. Der „Verführung narrativer Harmonisierung“³⁰ sollte sich die Geschichtsschreibung dringend entziehen. Sowohl Meier als auch Szondi plädieren für solche Formen historischen Schreibens, die geeignet sind, spezifisch spätmoderne Erfahrungen adäquat zum Ausdruck zu bringen. Darin treffen sie sich mit Alain Robbe-Grillet, der ein Jahrzehnt zuvor ebendies für die Literatur gefordert hatte³¹. Ironischerweise ist es der Historiker Meier, der durch die Verwendung erzähltheoretischer Begrifflichkeiten Anleihen bei der modernen Literatur nahe legt, während sich beim Literaturwissenschaftler Szondi keine Hinweise darauf finden lassen, dass die Geschichtsschreibung diesem Vorbild folgen soll. Die Frage, wie sich anonyme bzw. kollektive historische Prozesse und Strukturen erzählend darstellen lassen, bleibt jedenfalls aktuell, wie ein Beitrag des Historikers Jür-

²⁷ Christian Meier: „Narrativität, Geschichte und die Sorgen des Historikers“, in: *Geschichte – Ereignis und Erzählung*, hg. v. Reinhart Koselleck und Wolf-Dieter Stempel, München 1973 (*Poetik und Hermeneutik* 3), S. 571-585; Peter Szondi: „Für eine nicht mehr narrative Historie“, in: Ebd., S. 540-542.

²⁸ Ebd., S. 584.

²⁹ Ebd., S. 541.

³⁰ Ebd., S. 542.

³¹ Alain Robbe-Grillet: *Pour un nouveau roman*, Paris 1963.

gen Kocka aus dem Jahre 1990 zeigt. Dieser fordert seine Fachkollegen dazu auf, sich – in den Grenzen der Wissenschaftlichkeit – bei der modernen Literatur Anregungen zu holen³².

Dass sich die Diskussion um die Modernisierung der Historiographie gerade um den zentralen Begriff der Erzählung drehen *musste*, liegt auf der Hand: Einerseits ist das Erzählen die historisch nachvollziehbare Gemeinsamkeit von Literatur und Historiographie, die den Vorschlag überhaupt erst legitim erscheinen lässt, dass sich die Geschichtsschreibung nach dem Vorbild der Literatur modernisieren ließe³³. Andererseits ist das Erzählen gerade das Hindernis, das vor allem in den Augen vieler Historiker einem wie auch immer zu verstehenden wissenschaftlichen Wahrheitsanspruch im Wege steht. Dementsprechend lassen sich die Modernisierungsvorschläge folgendermaßen unterscheiden: Die einen fordern, die Historiographie solle die Entwicklungen der fiktionalen Literatur im 20. Jahrhundert berücksichtigen, die anderen wollen das Gegenteil, eine immer stärkere Emanzipation vom Feld der Literatur im Zeichen von mehr Wissenschaftlichkeit.

Die Plädoyers für eine Modernisierung der Historiographie nach dem Vorbild der Literatur implizieren jene oben bereits erwähnte historische Verwandtschaft zwischen den beiden Diskursen – eine Verwandtschaft, die z. B. in Begriffsanalogien der Art *„nouveau roman – nouvelle histoire“* zum Ausdruck kommt. Allein, es stellt sich die Frage, ob die historisch zweifelsfrei gegebenen Gemeinsamkeiten und gegenseitigen Anstöße zwischen Literatur und Geschichte die Geschichtsschreibung wirklich unter Druck setzt, sich literarisch modernisieren zu müssen. Die Tatsache, dass die Historiographie einst zur ‚schönen‘ Literatur gehörte, zieht ja nicht den obligatorischen Schluss nach sich, dass sie heute immer noch in einem systemischen oder gar „dialogischen“³⁴ Verhältnis zur fiktionalen Literatur steht. Dass die beiden Diskurse sich auch heute noch in stetem Austausch miteinander befinden, gilt vor allem in der literaturwissenschaftlichen Forschungsliteratur dennoch als eine Tatsache. So beginnt Eberhard Lämmert einen Aufsatz aus dem Jahre 1990 mit der selbstverständlichen Feststellung: „Das Verhältnis von Geschichtsschreibung und Roman läßt sich seit mindestens zweihundert Jahren beschreiben als ein Wechsel von Annähe-

³² Jürgen Kocka: „Bemerkungen im Anschluss an das Referat von Dietrich Harth“, in: *Geschichte als Literatur*, S. 24-28, hier: S. 28.

³³ Vgl. Daniel Fulda: „Die Texte der Geschichte. Zur Poetik des modernen historischen Denkens“, in: *Poetica* 31 (1999), H.1-2, S. 27-60, besonders S. 58.

³⁴ Ansgar Nünning: *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion*, 2 Bde., Trier 1995, hier: Bd. 1, S. 87.

runge und Abstoßung“³⁵. Doch findet man diese Auffassung auch bei Historikern, etwa bei Carlo Ginzburg, der in der Mentalitäten- und Alltagsgeschichte die Fortsetzung des Projekts einer nicht-offiziellen, unbekannten Geschichte sieht, wie es einige Romanautoren des 19. Jahrhunderts verfolgten³⁶. Mit Blick auf die Verwissenschaftlichung und universitäre Institutionalisierung der Disziplin wäre eine andere Einschätzung der gegenwärtigen Situation denkbar: Die wissenschaftliche Geschichtsschreibung bleibt zwar weiterhin ihren literarisch-ästhetischen Ursprüngen verbunden, sie hat sich jedoch von den Entwicklungen der Literatur (z. B. Selbstreflexivität, avantgardistisches fragmentiertes Erzählen, etwa nach der Art des *nouveau roman*) weitgehend emanzipiert, weil sie eine andere sozio-kulturelle Funktion erfüllt³⁷. Hans Michael Baumgartner und Jörn Rüsen bringen das Dilemma, das sich aus den Modernisierungen der fiktionalen Literatur für die Geschichtsschreibung ergibt, auf den Punkt:

Wenn es so ist, dass die fiktionale Literatur durch einen fundamentalen Wandel ihres Erzählmodus zeitgemäß – anspruchsvoller: auf der Höhe der Zeit – geblieben ist, dann handelt es sich bei diesem Problem für die Historiographie um die ebenso schlichte wie wichtige Frage ihrer Zeitgemäßheit. Eine Historiographie, die heute noch narrative Deutungsschemata aus der Literatur des 19. Jahrhunderts verwendet, ist unzeitgemäß. Dies dürfte auf allgemeine Zustimmung stoßen; weniger konsensfähige Einsicht allerdings besteht darüber, was heute an die Stelle dieser Erzählmuster

³⁵ Eberhard Lämmert: „Geschichte ist ein Entwurf: Die neue Glaubwürdigkeit des Erzählens in der Geschichtsschreibung und im Roman“, in: *German Quarterly* 63.1 (1990), S. 5-18, hier: S. 5.

³⁶ „Es brauchte ein Jahrhundert, bis die Historiker die Herausforderung annahmen, die von den großen Romanciers des 19. Jahrhunderts – von Balzac bis Manzoni, von Stendhal bis Tolstoi – ausgegangen waren; sie machten sich an Forschungsbereiche, die zuvor vernachlässigt worden waren, und nahmen dabei Erklärungsmodelle zu Hilfe, die subtiler und komplexer waren als die traditionellen.“ (Carlo Ginzburg: „Beweise und Möglichkeiten“, in: Natalie Zemon Davis: *Die wahrhaftige Geschichte von der Wiederkehr des Martin Guerre*, Frankfurt a. M. 1984, S. 185-213, hier: S. 202).

³⁷ Vgl. Röttgers: „Geschichtserzählung“, S. 29 f.: „Jede Wissenschaft – entgegen ich, den Spuren E. Husserls folgend – ist nichts anderes als eine Kultivierung und methodische Disziplinierung eines von der Lebenswelt vorgegebenen Welt- und Handlungsorientierungsbedarfs. Offensichtlich unterscheiden sich die Wissenschaften weniger durch ihre Gegenstände und Methoden [...] als vielmehr dadurch, welche Sorten von Orientierungsbedarf, explizierbar als Fragen oder Fragedimensionen, die einzelnen Wissenschaften ihrer Konstitution von der Lebenswelt her nach befriedigen und durch welche Sorten von Tätigkeiten diese Befriedigungen erzielt werden.“ – Was hier über den wissenschaftlichen Status der Geschichtswissenschaft gesagt wird, ließe sich auch auf den pragmatischen Unterschied zwischen Literatur und Historiographie beziehen.

gesetzt werden soll, da doch grundsätzlich die Schemata narrativer Sinnbildung nicht eliminiert werden können, solange Historiographie noch Veränderungen narrativ präsentiert. Hier liegt ein offenes Problem einer Erzählforschung, die sich der Tatsache stellt, dass auch die Geschichtsschreibung Erzählen ist, ebenso wie ein offenes Problem der Historiographie, die die Tatsache nicht verdrängt, dass sie mit der Literatur das Erzählen gemeinsam hat³⁸.

Damit ist das Spannungsfeld von den Möglichkeiten und Grenzen historiographischer Modernisierung benannt. Wie aber sehen die narrativen Alternativen zum ‚traditionellen‘ Erzählen nach der Art des 19. Jahrhunderts aus? Da diese Frage nicht auf systematische Weise zu beantworten ist, erscheint es dringend geboten, sollen im weiteren Verlauf dieser Arbeit einige Bücher von Historikern aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts analysiert werden. Die französische *Annales*-,Schule‘ bietet sich dazu besonders an, steht sie doch im Ruf, die geschichtswissenschaftliche Praxis inhaltlich wie methodisch einer grundlegenden Revision unterzogen zu haben.

3. Die französische *Annales*-Geschichtsschreibung

Literaturwissenschaftler, die sich mit Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung auseinandersetzen, analysieren in aller Regel ausschließlich Texte aus dem 18. und 19. Jahrhundert³⁹. Die moderne Historiographie bleibt ein extrem selten untersuchter Gegenstand⁴⁰. Die vorliegende Arbeit

³⁸ Hans Michael Baumgartner/Jörn Rüsen: „Erträge der Diskussion“, in: *Erzählforschung. Ein Symposium*, hg. v. Eberhard Lämmert, Stuttgart 1982, S. 691-701, hier: S. 695 f.

³⁹ Z. B. Stephen Bann: *The Clothing of Clio. A Study of the Representation of History in Nineteenth-Century Britain and France*, Cambridge 1984; Suzanne Gearhart: *The Open Boundary of History and Fiction. A Critical Approach to the French Enlightenment*, Princeton 1984; Anne Rigney: *The Rhetoric of Historical Representation. Three Narrative Histories of the French Revolution*, Cambridge 1990.

⁴⁰ Eine Ausnahme stellt das Buch von Philipp Carrard: *Poetics of the New History. French Historical Discourse from Braudel to Chartier*, Baltimore/London 1992, dar. Carrard untersucht anhand eines sehr breiten Textkorpus die Schreibverfahren von *Annales*-Historikern aus vier Jahrzehnten mit dem Ziel, eine ‚Poetik‘ der *nouvelle histoire* zu erarbeiten: „the study of the rules, codes and procedures that operate in a given set of texts“ (S. xi). So reichhaltig diese Studie auch ist, bleibt sie sehr deskriptiv und leistet, schon in Ermangelung einer konkreteren Fragestellung, keine Synthese ihrer Beobachtungen an den Texten. Zudem werden die diversen Schreibstrategien von *Annales*-Historikern losgelöst von ihrem forschungsgeschichtlichen Kontext un-

widmet sich Texten französischer *Annales*-Historiker und einer amerikanischen Historikerin mit Anbindung an die *Pariser Ecole des hautes Etudes en Sciences Sociales*. Die Auswahl der Texte erhebt nicht den Anspruch, repräsentativ zu sein. Das wäre wohl auch kaum möglich, da die Historiker aus dem Umfeld der 1929 von Lucien Febvre und Marc Bloch begründeten Zeitschrift *Annales d'histoire économique et sociale*⁴¹ durchaus keine ‚Schule‘ bilden, sondern in vielfältigen Forschungsgebieten tätig sind. Das wesentliche Auswahlkriterium ist der Innovationsgedanke, den die *Annales* in die Geschichtswissenschaft getragen haben:

Die Konzeption, was Geschichte ist und wer die Geschichte macht, wie sie der Geschichtswissenschaft von Ranke bis heute ganz überwiegend zugrunde gelegen hat, wandelt sich bei ihnen [den *Annales*] grundlegend⁴².

Dies wird deutlich an Fernand Braudels ternärem Modell historischer Zeiten, an der polemischen Abkehr von der politischen Ereignisgeschichte und der Erschließung neuer Methoden und Forschungsgebiete durch ‚Vernunftehen‘ (Paul Ricœur) mit den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie der Ethnologie. Die Aufmerksamkeit der *nouveaux historiens* gilt nach wie vor verstärkt der *longue durée* (jenen sich nur äußerst langsam verändernden biologischen, geographischen, klimatischen, aber auch wirtschaftlichen, demographischen und mentalen Strukturen). Die zeitliche Ebene der erzählbaren menschlichen Handlungen hingegen, die die traditionelle *histoire événementielle* ausmacht, galt fortan als die bedeutungsloseste und wissenschaftsuntauglichste – sie ist in den Worten Braudels nichts als

tersucht – kein einziger Text wird ausführlicher als über zwei bis drei Seiten behandelt.

⁴¹ Ab 1946 *Annales. Economies – Sociétés – Civilisations*, seit 1994 *Annales. Histoire, Sciences Sociales*. Für einen historischen Überblick über die *Annales*-Geschichtsschreibung siehe: Traian Stoianovitch: *French Historical Method. The Annales Paradigm*, Ithaca 1976; Georg G. Iggers: *New Directions in European Historiography*, Middletown/Connecticut ²1984, S. 43-79; Lynn Hunt: „French History in the Last Twenty Years: The Rise and Fall of the Annales Paradigm“, in: *Journal of Contemporary History* 21 (1986), 209-224; Hervé Coutau-Bégarie: *Le phénomène nouvelle histoire. Grandeur et décadence des Annales*, Paris ²1989; Peter Burke: *The French Historical Revolution. The Annales School, 1929-89*, Cambridge 1990; Lutz Raphael: *Die Erben von Bloch und Febvre. Annales-Geschichtsschreibung und nouvelle histoire in Frankreich 1945-1980*, Stuttgart 1994.

⁴² Georg G. Iggers: *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang*, Göttingen ²1996, S. 41.

une agitation de surface, les vagues que les marées soulèvent sur leur puissant mouvement. Une histoire à oscillations brèves, rapides, nerveuses. Ultra-sensible par définition, le moindre pas met en alerte tous ses instruments de mesure. Mais telle quelle, c'est la plus passionnante, la plus riche en humanité, la plus dangereuse aussi. Méfions-nous de cette histoire brûlante encore, telle que les contemporains l'ont sentie, décrite, vécue, au rythme de leur vie, brève comme la nôtre⁴³.

Unter forschungsgeschichtlichem Gesichtspunkt sei bereits an dieser Stelle davor gewarnt, von der Skepsis gegenüber der Zeit der Ereignisse auf eine *Annales*-typische Anti-Narrativität in der historiographischen Praxis zu schließen. Eine Problematisierung der Erzählung als Form der Erklärung, wie sie in der Philosophie und Geschichtstheorie üblich ist, hat – mit Ausnahme Veynes – im Umfeld der *Annales* nie stattgefunden. Während Theoretiker und Philosophen wie Danto, Veyne, White, Ricœur und Rancière jegliche Historiographie durch die Operation der Erzählung fundamental bestimmt sehen, haben die *Annales* in ihren mitunter sehr polemischen Aufsätzen diese Art der historischen Sinnproduktion und Erklärung stets auf die politische Ereignisgeschichte beschränkt⁴⁴. Diese sah ihre Aufgabe darin, Ereignisse zu sinnvollen Abläufen unter Vermeidung von Verallgemeinerungen zusammenzufassen. Sie schreibt, so François Furet, „le roman vrai des nations“⁴⁵. An dessen Stelle soll nun eine sogenannte *histoire-problème* treten, die sich durch ein höheres Maß an Konzeptualisierung und ein explizit gemachtes Erkenntnisinteresse („la bonne question, un problème bien posé“⁴⁶) auszeichnet.

⁴³ Fernand Braudel: *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Paris 1949 (4¹⁹⁷⁹). In Auszügen wiederabgedruckt in: Ders.: *Ecrits sur l'histoire*, Paris 1969, S. 11-13, hier: S. 12. Eine Beurteilung der Ereignisebene kündigt sich indes schon in Droysens Kritik der seiner Meinung nach zu ‚literarisch‘ schreibenden Historiker an: „Die Kunst des Historikers überhebt den Leser, an solche Nebendinge zu denken, sie erfüllt seine Phantasie mit Vorstellungen und Anschauungen, die von der breiten, harten, zäh langsamen Wirklichkeit nur die glänzend beleuchteten Spitzen zusammenfassen.“ (Johann Gustav Droysen: *Historik*, hg. v. Rudolf Hübner, München/Wien 1977, S. 419; Hervorhebungen A.R.).

⁴⁴ Siehe dazu: Hayden White: „The Question of Narrative in Contemporary Historical Theory“, in: Ders.: *The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation*, Baltimore/London 1987, S. 26-57.

⁴⁵ François Furet: „Préface“, in: Ders.: *L'atelier de l'histoire*, Paris 1982, S. 5-34, hier S. 15.

⁴⁶ Vgl. ders.: „De l'histoire-récit à l'histoire-problème“, in: Ders.: *L'atelier de l'histoire*, S. 73-90, hier: S. 76.